

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.



Inserate: Die 4gespaltene Petitzelle 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von A. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 8. Juli 1881.

Nr. 311.

Deutschland.

Berlin, 6. Juli. Auch die heute hier eingetroffenen englischen Zeitungen sind mit zahlreichen Kabeldepeschen aus Amerika vom Montag angefüllt, alle die Katastrophe vom zweiten Juli behandelnd. Der bei Weitem größte Theil verbreitet sich ausführlich über den jeweiligen Zustand des Präsidenten, was jedoch für uns augenblicklich von keinem Interesse ist, da wir bereits neuere Nachrichten hieraus aus Washington erhalten haben. Eine trübe Schilderung geben die Telegramme von der Feier des vierten Juli. Der Korrespondent der "Times" meldet:

"Die nationalen Salutschüsse, die in Washington am Tage der Unabhängigkeitserklärung bei Sonnenaufgang abgefeuert zu werden pflegen, unterblieben heute. Die Stadt ist ungewöhnlich still. Man sieht fast kein Feuerwerk, keine Büsche entlaufen sich. Alles droht sich von fröhlem Morgen nach dem Weltkriegs-Hause, angstvoll forschend nach dem Präsidenten befinden."

Der Korrespondent des "Standard" berichtet aus New York:

"Niemals, selbst in der schlimmsten Periode des Bürgerkrieges, sah ich einen traurigeren vierten Juli. Der Himmel war ganz im Einklang mit der Stimmung der Bevölkerung. In den frühen Morgenstunden röste ein ferner Donner fast unaufhörlich, und es herrschte eine dicke Finsternis; des Nachmittags ergoss sich ein heftiger Regenstrom über die Stadt. Die Besorgnis um das Leben des Präsidenten bedrückt die Gemüthe aller."

Und der "Daily News" wird unter dem gleichen Datum des 4. aus New York berichtet:

"Das ganze Land ist in stiller Trauer, in Spannung auf Nachrichten über das Befinden des Präsidenten wartend. Der lärmendste Tag im Jahre ist so still, wie ein Sonntag. Der Masse des Volkes fängt nachgerade an, die Größe des drohenden Verlustes zum deutlichen Bewußtsein zu kommen. Am Sonnabend waren sie, wie vom Schlag getroffen, sie vermochten es nicht zu fassen, daß der Präsident sterben könnte. Sonntag glaubten sie fest, er würde wieder auftreten. Heute Morgen aber ist es ihnen klar geworden, wie prächtig sein Zustand ist, und die Gesichter aller tragen eine ernste Trauer. Das ergebene und standhaftste Benehmen des Präsidenten hat ihm alle Herzen gewonnen. Von allen Seiten der Union laufen hier Nachrichten ein von der tiefen Bewegung des Volkes. — Im ganzen Lande ist jede öffentliche und private Feier zur Verherrlichung des heutigen Festages aufgegeben. Man spricht von nichts, als von dem Mordversuch auf den Präsidenten, den großen Mann, der, wenn er an Le-

ben bleibt, die Erhaltung seiner unbesiegbarer Energie, seiner kräftigen Konstitution und seinen mäßigen Lebensgewohnheiten verdankt."

Der Chef der Detektiv-Polizei im Schapampt zu Washington, Mr. Brooks, von dem alles, was auf Guitau Bezug hat, genau untersucht worden ist, gelangte, nach einer Meldung der "Times", zu der Überzeugung, daß der Mörder keine Mischubungen hat und das Attentat von ihm allein geplant worden ist. Hinsichtlich der Berechnungsfähigkeit Guitau's lehnt Mr. Brooks es ab, ein Gutachten abzugeben. Die Gefangenheitsanlagen in Washington halten den Verbrecher für exzentrisch, aber nicht für irrsinnig. Der Medizinalbeamte im Bureau für Militärpersonen in Washington dagegen gibt bekannt, daß Guitau vor zwei Monaten um eine Person angehalten und seinen Anspruch damit begründet habe, daß er im Bürgerkrieg Soldat gewesen sei. Bei genauerer Prüfung habe sich jedoch herausgestellt, daß der Bittsteller irrsinnig sei, und es befände sich auch in den Akten ein diesbezüglicher Bemerk darüber.

Berlin, 7. Juli. Das über das Befinden Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin heute ausgegebene Bulletin lautet:

Die Genesung Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin scheint günstig fort, doch lassen Schlaf und Appetit noch zu wünschen übrig.

Wie der "N.-Z." aus Kiel geschrieben wird, trifft Prinz Wilhelm von Preußen nächsten Montag dort ein. Das englische Reisebegleiter wird am Mittwoch im Kieler Hafen erwartet und bleibt daselbst bis zum Sonntag.

Der Botschafter in Konstantinopel, Graf v. Hatzfeld-Wildenburg ist bis auf Weiteres mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt betraut und derselbe zugleich mit der Stellvertretung des Reichskanzlers im Bereich des Auswärtigen Amtes nach Abschluß des Gesetzes vom 17. März 1878 beauftragt.

Über den Dampfer "Britannia" meldet einer Privatmitteilung zufolge die Reederei per Telegramm aus London, daß sämtliche Passagiere des gestrandeten Dampfers vorgestern Abend in Wexford, Irland, gelandet sind. Laut Privattelegramm aus Liverpool von gestern Nachmittag sind nicht nur die Passagiere, sondern auch die Posten gelandet, und hoffte man, das Schiff wieder flott zu machen.

Der Zustand des Präsidenten Garfield erwies sich nach den neuesten Nachrichten als hoffnungsvoller. Die letzte Depesche von "W. Z. B." aus Washington, 5. Juli, Abends 8 Uhr 30 Min. lautet:

Das Befinden des Präsidenten Garfield ist

andauernd günstig; der Präsident hat den Tag gut verbracht und mehr Nahrung zu sich genommen als gestern.

Nach einer Mitteilung der "Köln. Ztg." aus London werden Conning und Vizepräsident Arthur von Geheimpolizisten bewacht, um sie vor einem möglichen Ausbruch der Volkswut zu schützen.

Der dänische Folketing ist abermals aufgelöst worden, da eine Einigung zwischen den beiden Landesvertretungen über das Budget nicht erzielt werden konnte. Am 6. d. Mittags verlas Konsellpräsident Chr. das königliche Reskript, worin es u. A. heißt, daß das Folketing nachgiebige Einräumungen gemacht, während das Folketing im Wesentlichen seinen Standpunkt festgehalten. Der Abg. Brix rief: "Es lebe der König", worauf ein 5maliges kräftiges Hurrah erfolgte, woran die Linken sich nur schwach beteiligte, dann rief Berg: "Es lebe das Gesetz", worauf nochmals ein kräftiges 5maliges Hurrah erschallte.

Über die gestrige Sitzung der Münzkonferenz meldet "W. Z. B." aus Paris: Der italienische Delegirte Seismi Dova sieht die Bedingungen auseinander, unter welchen Italien einer Vereinigung zur Ausprägung von Silbergeld in beschränktem Umfang beitreten würde. Der englische Delegirte Freemantle erklärte offiziös, daß die Bank von England gern ihre Silberreserven vermehren würde, wenn die außerhalb Großbritanniens gebildete Vereinigung die unbeschränkte Ausprägung von Silbergeld zulasse. Der italienische Delegirte Risconi und der Delegirte der Niederlande Pierson nahmen Act von den Erklärungen Freemantles. Die nächste Sitzung findet am Freitag statt.

Aus der Erklärung, welche der deutsche Bevollmächtigte Schraut abgegeben hat, werden die Freunde des Bimetallismus in Deutschland wenig für st. Günstiges ziehen können. In London war der Preis für Standard-Silber in der Zeit vom 1. bis 5. Juli von 51 $\frac{1}{4}$ auf 52 $\frac{1}{2}$ Pf. gestiegen. Diese Bewegung basiert auf spekulativen Käufen, die sich auf erwartete, dem Bimetallismus günstige Beschlüsse der Pariser Münzkonferenz und namentlich auf den Seiten der Direktoren der Bank von England beabsichtigten Ankauf von Silberbullion stützen. Im Statut ist mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, den Silberbestand der Bank zu beschränken, die Bestimmung enthalten, daß das Issue-Departement höchstens den vierten Theil des Goldbestandes an Silberbullion bestehen dürfe. Von Jahr 1836 bis 1853 hat die Bank nun tatsächlich, so oft es mit Vortheil geschehen konnte, Silber gekauft, seither aber ist die Post "Silberbullion" des Bankauswesels leer geblieben. Wenn

also, so erklärt die Bank von England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich und die Staaten der lateinischen Münzkonvention sich zur freien Ausprägung von Silbermünzen im Verhältnis von 15 $\frac{1}{2}$: 1 gegen Gold verpflichten, dann wollen wir die Silberankäufe in jener beschränkten Weise vornehmen. Die Erklärung, die nunmehr von dem Vertreter der englischen Regierung auf dem Kongresse gestern abgegeben wurde, ist nichts anderes als eine in eine milde Form gekleidete Ablehnung von Beschlüssen des Kongresses, so weit diese etwa Englands Institution der Goldwährung tangieren. England hat in einer mehr als sechzigjährigen praktischen Erfahrung die Wohlthaten der Goldwährung kennen gelernt.

Die "Frankfurter Zeitung" kommt auf ihren Vorschlag zurück, aus dem Fehlschlag der Pariser Konferenz doch noch einige Vereinbarungen zur Aufrechterhaltung des Silberkurses zu retten. Sie schreibt:

"England, Indien, Deutschland könnten sich damit begnügen, daß Amerika die Bestimmungen der Blandbill für eine Reihe von Jahren unter gewissen Modifikationen aufrecht erhalten, daß Frankreich und die übrigen Staaten der lateinischen Münzunion sich anstrengen machen, ebenso wie Amerika alljährlich ein gewisses Quantum an Silbermünzen auszuprägen. Wenn dagegen Indien, das von 1851—1880 nicht weniger als 47 Millionen Pfund Silber ausgeprägt hat, sich verpflichtet, seine freie Silberausprägung unverändert aufrecht zu erhalten, wenn England sich bereit erklärt, 5—6 Millionen Pf. Sterl. Silber in den Baarschaff seiner Nationalbank zu legen, wenn Deutschland für einige Jahre seine Silberverläufe ganz einstellt und nachher nicht über ein gewisses Quantum jährlich verlaufen darf, wenn vielleicht auch Desterreich gewisse Verpflichtungen hinsichtlich der Silberausprägung übernimmt, so würde einige Gewähr dafür gegeben sein, daß in dem Zeitraum, für welchen die Konvention abgeschlossen ist, eine erhebliche Entwertung des Silbers nicht eintreten wird, ja daß eine Preisverbesserung nicht unwahrscheinlich ist. Wenn eine solche allerdings ganz außerhalb des Bimetallismus liegende Konvention den wirklichen Interessen aller dabei Beteiligten entspricht, dann sollte die Münzkonferenz nicht auseinandergehen, ohne eine Einigung auf diesen Grundlagen ver sucht zu haben. Wir machen diesen Vorschlag nicht in speziell deutschem, sondern im allgemeinen Interesse, denn Deutschland kann nötigenfalls seine Münzgesetzgebung sehr gut zum Abschluß bringen, ohne mit anderen Staaten irgend welche Vereinbarungen zu schließen."

Diese Vorschläge entsprechen im Allgemeinen den Anschauungen, denen auch die "Nat. Ztg." zu

verwischen. Es ist eine Thatsache, daß es in unserer Stadt viele Tausende geborene Stettiner gibt, die sich das Vergnügen noch nicht gestattet haben. Die beste Zeit zum Hinaufsteigen scheint nur Sonntags früh um 8 Uhr zu sein, wenn sich die Glöckner zum Läuten in den Turm begeben. Einer der Glöckner, ein gesprächiger Mann, der auch zugleich die Erklärungen gibt und einzelne historische Daten mitteilt, führte uns die zum Theil dunklen und schwer zu ersteigenden Treppen hinauf bis zu der berühmten "großen" Glocke. Hiertheilt er uns mit, daß dieselbe 136 Centner wäge, 7 Fuß hoch sei und laut einer alten Bestimmung nur an den Tagen vor großen Festen und bei dem Begräbniß eines hier in Arbeit gestandenen und der Bruderschaft angehörigen Schuhmachers geläutet würde. Dann zeigte er uns den Läute-Apparat dieser Glocke, welcher aus zwei oben an derselben befindlichen Balken besteht, auf welchen je 4 Männer treten müssen, um die nötigen Schwingungen hervorzubringen. Hierauf sahen wir uns die beiden anderen bedeutend kleineren

Glocken an, die auch bald in Bewegung gesetzt wurden, und kletterten, nachdem wir noch den riesigen Apparat der Stadt-Normal-Uhr mit ihren zu dem kleinen Turm führenden Drähten betrachtet hatten, noch einige Treppen hinauf, um oben neben den 4 Spalten stehend, einen Blick auf die tief unter uns liegende Stadt und ihre Umgebung zu werfen.

Eine wahrhaft überraschende, entzückende Aussicht ist es, die uns hier geboten wird. Nach allen vier Himmelsrichtungen können wir hinaustreten und befinden uns vor einer 3 Fuß hohen Brust-

wehr, die auch stark genug ist, um selbst einem nicht ganz schwindsüchtigen Menschen den Rest von Furcht zu rauben. In wunderschöner Weise zeigt sich unseren Blicken nach der Ostseite hin der alte Theil Stettins. Die Häuser unter uns nehmen sich aus gegen den Thurm wie Holzhäuser aus Nürnberger Spielwarenkästchen und die Menschen in den Straßen wie kleine Puppen. Da sehen wir die zum Theil noch recht alten geschnörkelten Speicher der Lastadie, die Bahnhöfe und weiter hinaus die Städte Damm, Stargard, Gollnow u. s. w.

Nach der Südsseite hin sehen wir die Oder aufwärts in ihren Krümmungen und die im satten Grün prangenden Thäler und Wiesen an ihrer Seite. Nahe vor uns bietet das vom Victoriaplatz aus etwas gedrückt erscheinende Rathaus einen häuschen Public, wie überhaupt die Neustadt mit ihren großen Straßen und ihren hohen Häusern einen vollständigen Gegensatz zu der eben betrachteten Altstadt bietet.

Nach der Westseite zu zeigt sich unseren Blicken die Oberstadt, an der Mönchenstraße sehen wir die Pferdebahnwagen wie niedliches kleines Spielzeug dahin fahren und oben auf einem Hause in derselben Straße ein photographisches Atelier mit künstlich eingerichteten Särgchen. Wir blicken über Torney und Westend hinweg nach Esterberg und Kreidow hinaus.

Die entzückend schönste Aussicht haben wir jedoch nach der Nordseite hin. Da fällt uns, wenn wir die Domstraße entlang gehen, das Königstor und hinter demselben die Grabower Straße ins Auge, und hier glaubt man

wirklich eine der neueren Berliner Straßen vor sich zu haben. Erst das schöne Edithaus an der Pöhlker- und Grabowerstraße mit seinem Thurm und dann die übrigen statlichen Gebäude an der breiten Straße; die Pöhlkerstraße sieht man nicht so deutlich, da sie durch die Bäume der Anlage verdeckt ist. Ueberhaupt muß man über die Menge Parkanlagen staunen, die man außerhalb und auch innerhalb (?) der Stadt entdeckt. Nur sieht man über das fabrikreiche Grabow und über die Industrie-Dörfer Bredow und Züllichow hinweg bis nach Frauendorf. Hier wird dem Auge leider ein Halt zugesetzt. Weiter als bis zur Frauendorfer Kirche kann man nicht recht gut blicken, sie steht auf dem höchsten Punkte nach dieser Richtung hin.

Noch einmal übersteht man den Hafen mit den Dampf- und Segelschiffen, dann sieht man den Hafen auf — denn oben ist es etwas windig — und beginnt hinabzusteigen, mit dem Bewußtsein, einen wirklichen Genuss gehabt zu haben. Das Hinabsteigen ist auch ein ziemlich schwieriges Stück Arbeit, doch unter der Führung des Glöckners gelingen wir glücklich auf den Kirchenhof, wo uns die Klänge der Orgel des schönen Gotteshauses entgegenhallen, und von diesem glücklich auf den Erdboden. Wir blicken draußen noch einmal hin auf zu der lustigen Höhe und nehmen uns vor, recht Bielen von dieser Reise zu erzählen. Wer also einmal Stettin aus der Vogel-Perspektive sehen und frische freie Luft mitten in der Stadt einatmen will, der mache eine Reise auf den Jakobkirchthurm.

wiederholten Malen Ausdruck gegeben hat. England könnte übrigens auch in dem Rahmen der Goldwährung noch manches andere für Hebung des Silberwertes thun, wenn es ihm überhaupt damit ernst ist.

Aus Paris, 5. Juli, wird der „N. A. 3.“ geschrieben:

In der Sitzung der internationalen Münzkonferenz vom 4. d. M. legte der französische Delegierte J. B. Dumas die Nachtheile der Silberentwertung dar und empfahl eine Abhöhe dadurch, daß man allseitig für eine größere Cirkulation des Silbers Sorge tragen möge. Nach seiner Meinung sollte Frankreich alsbald seine goldenen Fünf- und Zehnfrankstücke einziehen und die anderen Staaten sollten in ähnlicher Weise vorgenommen.

Im Anschluß an die Rede des Herrn Dumas machte der deutsche Delegierte, Herr Schraut, die folgenden Aussführungen:

„Ich will dem hochgeehrten Herrn Vorredner darin nicht entgegentreten, daß die Freigabe der Silber- und Goldausprägung nach einem festen Wertverhältnisse in einer größeren Anzahl von Staaten den Silberpreis auf eine diesem Wertverhältnisse entsprechende Höhe bringen wird. Auch glaube ich, daß in diesem Falle die Schwankungen des Silberpreises in der Regel nur geringfügig sein werden. Außergewöhnliche Störungen in dieser Beziehung werden aber um so weniger zu befürchten sein, wenn der Verkehr zu einer größeren Aufnahme von Silber befähigt und gegen die Gefahr eines übermäßigen Zustroms von Silber hinlänglich sichergestellt ist. Zu diesem Zweck dürfte es sich, wie schon in der Generaldiskussion von mehreren Rednern angedeutet wurde, empfehlen, darauf Bedacht zu nehmen, daß für eine größere Silber-Cirkulation Raum geschafft werde.

In erster Linie könnte es in dieser Beziehung förderlich sein, wenn die Staaten mit Papiergelehrung die Papiergelehrten unter 20 Franken, und insbesondere die Vereinigten Staaten von Amerika ihre zahlreichen Ein- und Zweidollarnoten einziehen und durch Silbermünzen ersetzen würden. Auch würde es nach meiner persönlichen Meinung zum Vorteil sein, wenn, wie es der hochgeehrte Herr Vorredner angeregt hat, die kleineren Goldappoints beseitigt würden. Es ließe sich hierdurch für die Dauer ein beträchtlicher Konsum von Silber zu Münzwerten anbahnen und eine größere Garantie gegen häufige Schwankungen des Silberpreises schaffen.“

Demgegenüber trat der französische Delegierte Cernuschi dem Wunsche des Herrn Dumas mit dem Bemerkung entgegen, daß auf dergleichen Mittel kein Wert zu legen sei; nur durch allseitige Freigabe der Silberprägung könne Abhöhe geschaffen werden, da nur in diesem Falle das Silber wiederum als internationales Zahlungsmittel Verwendung finden könnte.

Das Schicksal der zum Tode verurteilten Sultanmörder ist noch in Dunkel gehüllt. Die vor einigen Tagen durch den Telegraphen verbreitete Nachricht, daß die Verurteilten sämtlich nach einem entlegenen Orte einer der östlichen Provinzen Arabiens verbannt wurden, entbehrt bis jetzt der Bestätigung. Dagegen wird von verschiedenen Seiten aus der türkischen Hauptstadt gemeldet, daß die Hinrichtung der Mörder im Geheimen entweder schon stattgefunden habe oder demnächst vollzogen werde. Indem sich die türkischen Staatsmänner mit der Vollstreckung des Todesurtheils auf allen beilen, hoffen sie den unbedeuten Rathschlägen der Botschafter, welche für die Begnadigung der verurteilten Pascha's eintraten, zuvorzukommen. Die Diplomaten, welche den Prozeßverhandlungen beiwohnten, haben durch den Verlauf derselben nicht die Überzeugung gewinnen können, daß hier ein Alt der Gerechtigkeit geübt werde, vielmehr fühlen sie sich zu der Annahme berechtigt, daß die Vollstreckung des Urtheils einem Justizmord gleichkommen würde. Vornehmlich erregt das Geschick Midhat Paschas das allgemeine Mitgefühl in Europa; da der Exprozeß denjenigen Machthabern die gefürchtetste Persönlichkeit ist, so sollen sie seine Hinrichtung möglichst zu beschleunigen suchen. Nach einem alarmierenden Telegramm der „N. Fr. Br.“ aus Konstantinopel beabsichtigte man das Urtheil an Midhat vorgestern oder gestern zu vollstreken. Erst nachdem der Henker seine Schuldigkeit gethan, sollte die Veröffentlichung der Exekution erfolgen. Der einst so mächtige Midhat, von dessen Entschlüsse vor wenigen Jahren noch die Existenz des osmanischen Reiches abhängen schien — soll sich in der gegenwärtigen Lage seiner ehemaligen Größe würdig benehmen und ohne Furcht dem Tode entgegensehen. Einen widerlichen Gegensatz dazu bieten die verurteilten Mahmud Damad und Nouri Pascha, welche sich gegenseitig beschuldigen, die Ermordung Abdul Aziz aus gemeiner Habgier beschlossen zu haben. Mahmud behauptet: Nouri habe den Befehl zur Ermordung des Sultans gegeben und nach Ausführung derselben Möbel, Wertheiden und andere Dinge gestohlen, so daß er mit Hülfe einiger Bankiers eine Million Pfund Sterling aus dem Raub herausgeschlagen habe.“ Nouri entgegnet: „Ich leugne nicht, einige Kleinigkeiten genommen zu haben, aber Mahmud versah den Ringkämpfer Mustapha mit dem Messer, und war im Stande, nachdem Alles vorüber, Landesfürst und Dampfschiffe für den Verkehr am goldenen Horn zu kaufen.“ Bestätigen sich diese Aussagen der beiden Ehrenmänner, und es liegt kein Grund vor, an der Wahrheit zu zweifeln, da man sie beide schon früher ihrer räuberischen Habgier wegen mied, so haben sie ihr Schicksal reichlich verdient. Diesen Leuten gegenüber erscheint Midhat

als ein antler Charakter, denn er stirbt, obwohl er lange Jahre die höchsten Staatsämter bekleidet, in Armut.

Nusstand.

Paris, 4. Juli. Haben Sie je von der „deutschen Partei in der Sahara“ gehört? Ich gestebe, bisher keine Kenntnis von einer solchen gehabt zu haben; aber ich muß bis auf Weiteres an deren Existenz glauben, nachdem Herr Paul Soleillet, der bekannte Afrikareisende, der unlängst eine Forschungsreise im Interesse der geplanten Sahara-Eisenbahn unternahm, in Erwartung anderer Entdeckungen das Bestehen einer deutschen Partei in der Sahara entdeckt zu haben behauptet und davon in seinen Konferenzen und Reiseberichten aller Welt Kunde giebt. Nach Herrn Soleillet gab es vor 1870 in der Sahara blos zwei Parteien, eine französische und eine englische; seither entstand eine dritte: die deutsche Partei, welche — man würde es wahrlich nicht errathen, wenn sich Herr Soleillet nicht die Mühe genommen hätte — uns darüber zu belehren, — durch Dr. Lenz gegründet wurde. Dieser Reisende ist vom Senegal nach Marokko gesogen, und Herr Soleillet nimmt es als selbstverständlich an, daß seine Reise einen geheimen politischen Zweck gehabt habe. Der deutsche Kaiser interessirte sich sehr für den Erfolg der Expedition, daß er durch seinen Botschafter in Paris für den deutschen Reisenden einen speziellen Schutz nachsuchen ließ, welchen der Präsident der Republik auch gewährte, indem er den Schutzbefehlen dem Minister der Marine und der Kolonien empfahl, Leiter aber den Gouverneur von Senegal anwies, sich dem Dr. Lenz ganz und gar zur Verfügung zu stellen. Es wäre, so argumentirt Herr Soleillet weiter, gar zu naiv, anzunehmen, daß Dr. Lenz, welcher auf seiner ganzen Reise Parteigänger seines Landes fand, — denn die Siege Deutschlands haben dessen Namen bis in die afrikanische Wüste getragen — gar nichts gethan hätte, um die Zahl dieser Parteigänger zu vermehren und dessen Macht zu kräftigen. Die Frage ist nun, was hat Dr. Lenz zu diesem Behufe gethan? Darauf eben bleibt Herr Soleillet die Antwort schuldig, ja er gesteht es sogar offen, daß er es nicht wisse! Trotzdem entblödet er sich aber nicht, gewisse alberne Gerüchte zu registrieren, welche er von Eingeborenen, sowohl in Senegal, als auch an verschiedenen Punkten der Verberei, namentlich in Tripolis vernommen haben will. Diese Gerüchte zufolge soll sich Dr. Lenz für den Vorboten — einer großen deutschen Armee ausgegeben haben, welche sich den Muselmanen anschließen würde, um die christlichen Eroberer von den Gebieten des Islam zu vertreiben. Herr Soleillet ist so gütig, zu erklären, daß er den erwähnten Gerüchten keinen unbedingten Glauben schenkt; er meint aber, verletzte Behauptungen würden Dr. Lenz nicht zugeschrieben, wenn er sich auf seine geologischen Studien beschränkt hätte; selbst in der Wüste gebe es keinen Rauch ohne Feuer. Aus allen diesen Einzelheiten leitet er die Existenz einer deutschen Partei als erwiesen ab und thut sich auf seine Entdeckung nicht wenig zu Gute. Herr Soleillet ist auf dem besten Wege, zu entdecken, daß die Räuberzüge der Krumirs, der Aufstand in Algerien und die Greuelthaten Bou Amenas ebenfalls durch Dr. Lenz angezettelt worden, und er wird genug Leute finden, die ihm dies glauben werden. Liegt es doch in der Natur der Menschen, und namentlich der Franzosen, eher die tollsten oder blödsinnigsten Verdächtigungen für erwiesene Thatsache hinzunehmen, als die selbstbegangenen Fehler und Unterlassungsfürden einzugesten. Wir haben des Oestern Gelegenheit gehabt, auf die Ursachen der traurigen Zustände in Algerien hinzuweisen, und wenn wir auch einräumen, daß die von der Türkei, von Tripolis aus fortwährend gesuchten Agitationen sehr viel dazu beitragen, die Verlegenheiten Frankreichs zu vermehren, so müssen wir doch andererseits die Systemlosigkeit in der militärischen Leitung als die Hauptursachen der stattgehabten traurigen Ereignisse bezeichnen. Man sieht sich endlich zur Energie ermannen zu wollen, welche von der öffentlichen Meinung stürmisch gefordert wird. Eine gründliche und dauernde Beschaffung jener Gebiete ist nur dann zu erwarten, wenn man mit der bisherigen Wirtschaft gehörig aufräumt, den Wirkungskreis und die Aufgaben, sowohl der Civilregierung wie auch der militärischen Leitung genau abgrenzt und beide streng im Zaume hält. Ob die Republik hierzu fähig ist, wird erst die Zukunft beweisen. (Trib.)

Paris, 6. Juli. General Saussier geht morgen nach Algier, bekleidet mit besonders ausgedehnten Vollmachten, die ihn völlig unabhängig in seinen Operationen vom General-Gouverneur machen. Ziemlich allgemein glaubt man, daß dieser daraufhin freiwillig seine Demission geben oder mindestens vorläufig längeren Urlaub nehmen werde. Die Presse ergreift heilweise Partei für die gemahrgelten Generale und Obersten, welche als Sündenböcke dem Civilgouvernement, wie den Angriffen der Radikalen auf die Armee geopfert seien. Das Gericht von einer neuen energischen Note Barthélémy an die hohe Pforte, worin diese für die Agitation der muslimischen Bevölkerung in Tripolis verantwortlich gemacht wird, erhält sich. Im Publikum heißt man vielfach Befürchtungen vor drohenden Komplikationen mit der Türkei, von der Opposition wiederum werden letztere zu Wahlzwecken ausgebaut unter der Insinuation, daß die Republik auch in Tripolis eine kriegerische Anerkennungspolitik verfolge.

Provinziales.

Stettin, 8. Juli. Mit dem 1. Juli ist die Polizeiordnung vom 1. April 1881 betreffend

die Einrichtung und Benutzung der Bierdruckleitungen in Kraft getreten. Nach § 8 derselben macht sich demnach derjenige strafbar, welcher eine nicht genügend gereinigte Bierdruckleitung benutzt. Im Interesse des betreffenden Publikums wird hierauf aufmerksam gemacht, da wie wir hören, seitens der betr. Börde Anwendung erhielt worden ist, daß auf Befolzung der erwähnten Vorschriften sorgsam geachtet und jede Übertretung mit Strenge geahndet werden soll.

— Es soll sich im Wechselverkehr zwischen Meister und Lehrling ab und zu ereignen, daß der strenge Meister seinen nicht fügsamen Jungen durch kräftige Püffe senkt und leitet. Unlängst hatte eine Frau das Lehr- und Strafamt ihres Mannes übernommen und einem leidenden Lehrling mit gewichtiger Hand eine Ohrfeige gespendet, die ihn zu Boden warf. Der Junge lief heulend heim und klage dem Vormund das schwere Leid, so die „Hand der Meisterin“ seinem Gesicht angethan hatte. Dieser sah den Schlag als guten Grund zur Lösung des Lehrverhältnisses an und verbot dem Jungen, zum Meister zurückzukehren. Das „Geheimnis der Werkstatt“ kam vor den Richter, und da dessen Urteil, der einen Partei nicht behagte, auf dem Instanzweg zum Reichsgericht. Dieses hat nun eine Entscheidung getroffen, die für gewisse gewerbetreibende Kreise nicht ohne Interesse sein dürfte. Dieselbe bestimmt nämlich: „Dass Ohrfeigen, welche ein Lehrling von der Meisterin mit Wissen und Willen des Meisters erhält — an sich für den Lehrling resp. seinen Vater oder Vormund kein ausreichender Grund zur Aufhebung des Lehrverhältnisses sind.“

— Herr Feuerloß ist jetzt von dem Kriegs-Ministerium die Genehmigung zur Legung eines Pferdebahn-Geleises von der Friedrichstraße über fiskalisches Terrain bis zum Etablissement „Bellerive“ erhielt worden, es fehlt nur noch die Genehmigung der städtischen Behörde zur Legung des Anschlußgeleises von der Friedrichstraße bis zur Lindenstraße. Wenn das nötige Material eingetroffen ist, wird sofort mit den Arbeiten begonnen werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „So sind sie alle.“ Posse 3 Alten. Bellevue: „Cypriere.“ Lustsp. 3 Alten.

Bermichtes.

Berlin. Der hiesige Geheime expedirende Sekretär Unger veröffentlicht interessante Beiträge zur „Geschichte der Postkarte, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands“. Derselbe berichtet, daß die erste Idee zur Einführung von Postkarten von dem jehigen Leiter des deutschen Reichspostwesens, Staatssekretär Dr. Stephan, ausgegangen ist, der schon in seiner Dienststellung als Geheimer Postrat beim früheren preußischen General-Postamte lebtem einen bezüglichen Vorschlag unterbreitet hatte, aber damit nicht durchgedrungen war. Diese Denkschrift datirt vom Oktober 1865. Sie kam in Karlsruhe auf der 5. Postkonferenz zur Sprache und erwähnte das besondere Interesse des geistreichen, weißblicke Sektionsrats Kolbensteiner, des späteren österreichischen General-Post- und Telegraphen-Direktors. Durch dessen Einfluß und unter der Fürsprache des Prof. Dr. Hermann an der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt trat die Postkarten-Einrichtung für die österreichisch ungarnische Monarchie am 1. Oktober 1869 ins Leben. Der sofortige Konsum in Österreich stellte sich für ein einzelnes Quartal auf 2,930,000 Stück. Deutschland führte die Postkarte im Juni 1870 ein. Die deutschen Karten waren etwas größer als die österreichischen; in deutlicher Schrift erhielt das General-Postamt eine Karte, auf welcher Schiller's „Lied von der Glocke“ niedergeschrieben war. Die erste Ausgabe der norddeutschen Postkarten fand in Berlin am 25. Juni 1870 statt; an diesem einen Tag wurden allein in Berlin 45,468 Stück abgesetzt; in noch nicht 2 Monaten waren 2 Millionen Stück ausgegeben. Sofort folgten dem Beispiel Österreichs und Norddeutschlands die übrigen Staaten der Welt. Die Karten kamen gerade zur rechten Zeit; welchen Segen sie gestiftet haben, wissen Alle zu erzählen, die 1870 in den Krieg zogen. 10 Mill. Karten gingen von hier an die Armee und von der Armee nach Deutschland zurück. Die französische Regierung der nationalen Vertheidigung folgte am 29. September 1870 sofort dem Beispiel Deutschlands; dann kamen nach dem Kriege die französischen Karten wieder in Mode, und erst Anfang 1873 wurden sie wieder eingeführt. Luxemburg diktierte die Postkarten am 1. September 1870, die Schweiz am 23. Juli 1870, Großbritannien am 1. Oktober 1870, Belgien und Niederlande am 1. Januar 1871, Dänemark am 1. April 1871, Finnland im Juni 1871, Schweden und Norwegen am 1. Januar 1872, Russland an eben demselben Tage; Spanien verfügte die Postkarteneinrichtung am 1. Dezember 1873, eben so Serbien und Rumänien. Italien folgte am 1. Januar 1874, Griechenland 1876, Türkei 1877, Portugal 1878. Den stärksten Konsum an Postkarten hat verhältnismäßig unstreitig die amerikanische Union. Zu den einfachen Postkarten kamen bald solche mit Antwortkarten. Durch die billigen Postkarten hat sich die Korrespondenz zu Gunsten der Staatskassen wesentlich gehoben. Im Jahre 1872 expedierte die deutsche Reichspost 307,042,000 Briefe und 7,727,833 Karten; im Jahre 1873: 337,567,392 Briefe und 24,952,986 Karten. Augenblicklich haben wir auch Weltpostkarten in 44 Staaten; 73 Länder der Erde korrespondieren auf Karten. Zwischen

Deutschland und anderen Staaten bestand 1879 ein Kartenverkehr von 16,614,000 Stück gegen 14,096,000 Stück im Jahre 1878, er erfuhr also eine Zunahme von 2½ Millionen Stück. In Europa gelangen nach den Ausführungen des Herrn Unger gegenwärtig jährlich 350 Millionen Postkarten zur Versendung; in Amerika beziffert sich ihr Verbrauch allein in den Vereinigten Staaten im Jahre auf rund 250 Millionen. Von den 350 Millionen Postkarten Europas beförderte die deutsche Reichspost im Jahre 1879 122,747,000 Stück, worunter mehr als 16 Millionen Stadtpostkarten sich befanden. Zur Deckung dieses Bedarfs liefert die Reichsdruckerei in Berlin täglich 400,000 Formulare im Gewicht von 1360 kg; bei ihrer Herstellung sind nicht weniger als 28 Personen, 3 Schnellpressen und 2 Dampfhebelemaschinen thätig.

— Man schreibt dem „Journal du Jura“ aus Chaudrefonds: Eine skandalöse Affäre beschäftigt gegenwärtig die Bevölkerung. Ein Haus auf hiesigem Platz hatte auf die Post eine Kiste mit Uhren von ungefähr Wert von 10,000 Francs aufgegeben, aber nur einen Wert von 3500 Fr. deklariert, dagegen sie bei einer Gesellschaft um 160,000 Fr. versichert. Die Kiste war an einen Vertreter des Hauses in Bulgarien abgesetzt. Es gelang, mit 30,000 Fr. einen Postbeamten zu kaufen, der die Kiste verschwinden ließ. Es wurde Klage erhoben und in Folge dessen mehrere Postbeamte gefänglich eingezogen. Der schuldige Postbeamte, von Gewissensbissen geplagt, legte ein vollständiges Geständnis ab. Der Vertreter des Hauses in Chaudrefonds ist verhaftet und die Untersuchung eingeleitet.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 7. Juli. Der König und die Königin von Schweden trafen in der vergangenen Nacht um 12½ Uhr hier ein und wurden auf dem Bahnhofe von Sr. l. Hoheit dem Prinzen Heinrich empfangen. Nach der Begrüßung begaben sich der König und die Königin sofort an Bord der Dampf-Yacht des Königs von Dänemark „Dannebrog“, welche um 1 Uhr in See ging.

Wilhelmshaven, 7. Juli. S. M. Aviso „Falle“ ist heute früh mit Hochwasser ausgeflossen und zur Aufführung der „Vandalia“ in See gegangen, zunächst nach Thurso, Nordküste Schottlands.

Dortmund, 7. Juli. Wie der „Westfälischen Zeitung“ aus Langenreer gemeldet wird, brach gestern in dem Schacht „Karoline“, der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft gehörig, auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise Feuer aus, welches mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß an ein erfolgreiches Retten nicht zu denken war. Der Schacht ist vollständig ausgebrannt. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Nürnberg, 7. Juli. Der „Korrespondent von und für Deutschland“ veröffentlicht einen Schreiben des Reichsanzlers Fürsten Bismarck an den hiesigen konservativen Verein, in welchem er demselben seinen Dank sagt für die freundliche Geste, welche ihn in der Versammlung zur Feier des Stiftungsfestes ausgesprochen worden. Es schöpft daraus die Hoffnung, bei den diesjährigen und anderen Wahlen auch in Nürnberg die notwendige Unterstützung zu finden, und der Wirtschaftspolitik Festigkeit und Dauer zu verleihen.

Paris, 7. Juli. Der „Moniteur“ meldet, die Abreise Grevy's sei am Dienstag im Ministerrat einstimmig unter Zustimmung des Präsidenten der Republik beschlossen worden. Der Gouverneur werde Algier zuvorüber mit Urlaub verlassen, als Kandidat in der Nachfolge wird der gegenwärtige Gouverneur von Cochinchina bezeichnet. Ein Telegramm aus Tunis von gestern Abend meldet, daß das Bombardement auf Sfax begonnen habe.

Petersburg, 7. Juli. Der Kaiser empfing gestern den neuen persischen Gesandten Mirza Asadulla Khan, welcher sein Beglaubigungsschreiben überreichte.

Rom, 7. Juli. Die Vertreter der Bankfirmen Baring-Brothers, Hambro und Lombardi werden aus Turin hier erwartet und würden, wie die „Agenzia Stefani“ erfährt, der Abschluß der Anleiheverhandlungen demnächst erfolgen.

Tagliari, 7. Juli. Der italienische Aviso „Antonio“ ist nach Tunis abgegangen.

Athen, 6. Juli. Die italienische Kommission für die Ausführung der türkisch-griechischen Grenzkonvention ist in Antaly eingetroffen. Der türkische Kommissar Famili Pascha ist gestern Abend in Antaly eingetroffen. Weitere griechische Truppen werden in Gemäßheit der von der internationalen Kommission getroffenen Bestimmungen heute Nachmittag 2½ Uhr Antaly und Punta besiegen.

Athen, 6. Juli. Das Kriegsschiff „Admiral Laglissionere“ hat unter dem Befehl des Admirals Conrad gestern den Piräus verlassen und ist nach Sfax abgegangen.

Turin, 7. Juli. Hambro, Soubeyran, Raphael, Baring sind gestern von hier abgereist. Das Anlehen ist abgeschlossen, es ist noch die Zustimmung des Finanzministers einzuholen. Der Kours der Emision ist wahrscheinlich 88.

Washington, 7. Juli. Der Staatssekretär Blaine hat an den Gesandten der Vereinigten Staaten in Berlin, White, ein Telegramm gerichtet, in welchem er mithielt, daß die Besserung in dem Besitzen des Präsidenten Garfield in den letzten 36 Stunden stetig fortgeschritten ist. Zugleich ersucht der Staatssekretär den Gesandten, Sr. l. l. Hoheit dem deutschen Kronprinzen für seine Theilnahme den Dank der amerikanischen Regierung auszudrücken.